

Von der «Pflanzschule» zum Bildungszentrum

Im Sog der englischen Missionsgesellschaften entstand vor 200 Jahren die Basler Mission

Von Dominik Heitz

Basel. Es ist das schlechte Gewissen. Engagierte britische Christen beschäftigen die Tatsache, dass das eigene Land in der Vergangenheit unmenschlich und frevelhaft gehandelt hat. Sklavenhandel – dagegen ist etwas zu tun. Also gründen sie im ausgehenden 18. Jahrhundert Missionsgesellschaften. Die Mission, das heisst das Evangelium der Liebe und des Friedens zu bringen, scheint ihnen angemessener Versuch der Wiedergutmachung an Völkern, deren Leben durch Habgier der europäischen Kolonialisten zerstört wurde.

In die Sogkraft der missionarischen Bewegung gerät auch Basel. Im September 1815 gründen der Sekretär Christian Friedrich Spittler und der Pfarrer Niklaus von Brunn die Evangelische Missionsgesellschaft Basel. Als Tochtergesellschaft der Deutschen Christentumsgemeinschaft hat die Basler Mission das Ziel, Missionare auszubilden, um sie dann für andere Organisationen arbeiten zu lassen. «Wir haben uns vereinigt, eine Missionsanstalt in unserer Stadt zu errichten, welche den einfach grossen Zweck hat, durch einen regelmässigen Kursus (...) Zöglinge zu bilden, welche (...) als Verbreiter einer wohlthätigen Zivilisation und als Verkünder des Evangeliums des Friedens nach verschiedenen Gegenden der heidnischen Welt versendet werden können.»

Erster Zöglingort ist das Haus «Zum Panthier» an der Rittergasse. Niklaus von Brunn nennt es eine «Pflanzschule von Heidenboten». Schnell wächst die Zahl der Studierenden; man muss in ein grösseres Haus an der Leonhardsstrasse umziehen. Dann schaltet sich der reiche, pietistische Christoph Merian-Burckhardt ein. Er ermöglicht kurz vor seinem Tod den Bau eines grossen Hauses in der Nähe des Spalentors, vor der eben erst abgebrochenen Stadtmauer. Das Haus bietet Platz für 96 Zöglinge, Wohnungen für den Inspektor, den Vorsteher, den Verwalter, die Hausmutter und Helferinnen.

Ledig, in «physischem Bestzustand»

Bedeutsam für die Basler Mission ist das Land Württemberg. Alle Inspektoren und die meisten theologischen Lehrer am Seminar sowie mehr als die Hälfte der in Übersee tätigen Missionare stammen von dort. Es sind zumeist Korbmacher, Weber, Schreiner oder Maurer, die vorwiegend aus ländlichen Gegenden kommen und ihr missionarisches Ziel darin sehen, die christliche Dorfgemeinschaft aufzubauen, um das Land als Bauern zu bearbeiten und gemeinsam Gott zu loben. Kein Wunder, dass das Missionsseminar im Volksmund als «Schwabenkaserne» bespöttelt wird.

Gefragt sind ledige Männer, möglichst zwischen 20 und 25 Jahren alt, in «physischem Bestzustand», sittlich und polizeilich unbescholten. Ihr Alltag ist streng; sie sollen abgehärtet werden: schlafen auf Seegrasmatratzen, waschen am Brunnen im Hof.



Brücke über einen Sumpf. Diesen Weg in Kamerun haben Missionar Eduard Wunderlich und seine Frau um 1926 herum regelmässig benutzt. Foto ABM E-30.82.031

Doch auch die grösste Abhärtung schützt nicht vor tödlichen Gefahren. In Afrika, wo es gilt, den Sklavenhandel zu unterbinden, führen tropische und andere Krankheiten zum Tod. Die Basler Mission hat jede Menge Rückschläge zu erdulden, bis an der Küste von Ghana ein eigenes Missionsgebiet aufgebaut werden kann. Und dann kommen weitere Probleme hinzu. Im Glauben, das Leben der dortigen Kinder vor den Fängen der Sklavenhändler schützen zu müssen, kaufen die Missionare solche Kinder selber frei, um ihnen in der Missionsstation ein auf christlich-europäischen Grundsätzen fussendes «besseres» Leben ermöglichen zu können. Das geht so weit, dass norddeutsche «Onkel» und «Tanten» in Bremen Kleider für ihre ausgelösten schwarzen Kleinen nähen. Und damit sie sich auch vergewissern können, dass ihre Patenkinder die Geschenke erhalten haben, werden von den Kindern Fotos gemacht und im Monatsblatt der Norddeutschen Mission publiziert.

Doch dieser mit missionarischem Eifer betriebene Sklavenkinder-Freikauf hat ungeahnte Folgen. Die Kinder brechen aus; sie mögen sich nicht der

christlich-europäischen Lebensform unterziehen, rennen davon und zurück in ihr vertrautes soziales Umfeld. Mit Gewalt werden sie in die Missionsstation zurückgeholt – schliesslich hat man für die Kinder bezahlt. Dass es sich in Tat und Wahrheit um nichts anderes als eine andere Form der Sklaverei handelt, ist ihnen nicht bewusst.

Erst Jahre später beginnt sich langsam die Einsicht durchzusetzen, dass es widersinnig ist, Kinder aus ihrer westafrikanischen Kultur herauszureissen und ihnen in ihrem eigenen Land das Beten oder den fremden Ringelreihentanz aufzwingen zu wollen.

«Klein und arm gemacht»

Viele der im 19. Jahrhundert in Basel ausgebildeten Missionare werden von deutschsprachigen Auswanderern gerufen, um in den Vereinigten Staaten, in Südrussland, Brasilien oder Australien ihre Gemeinden zu betreuen. Eigene Projekte der Basler Mission sind neben jenem in Ghana solche in der südrussischen Kaukasus-Region in nicht christlicher Bevölkerung, aber auch bei orthodoxen armenischen Christen. Weitere Schwerpunkte der



1860 mit Geld von Christoph Merian erbaut. Das Missionshaus, das zu einem guten Teil als Bildungszentrum und Hotel genutzt wird. Foto Nicole Pont



Abfahrt der Missions-Geschwister von Palime. Das Foto aus dem Jahr 1912 zeigt vorne die Missionare und hinten ihre afrikanischen Begleiter. Foto ABM D-30.56.012

Basler Missionsarbeit bildeten Südindien, China, Kamerun und der indonesische Teil von Borneo. Einen ersten Höhepunkt in ihrer Tätigkeit erreicht die Basler Mission kurz vor dem Ersten Weltkrieg. Sie unterhält in ihren Missionsgebieten insgesamt 73 Haupt- und 816 Aussenstationen, wo über 400 Mitarbeitende als Missionare, Ärzte, Krankenschwestern, Lehrerinnen, Handwerker oder Kaufleute arbeiten und sich grossenteils für einen lebenslangen Dienst in Übersee verpflichten.

Doch dann setzen die Kriegsjahre der Basler Mission heftig zu. Sie verliert fünf der sechs Missionsgebiete. Die Spenden gehen zurück; die Umtriebe durch den Krieg haben die Basler Mission «klein und arm gemacht».

Ein zweiter Höhepunkt folgt – nach den Kriegs- und Krisenzeiten – Mitte der 1950er-Jahre. Jetzt aber sind es Missionare mit zeitlich begrenzten Verträgen, denn das Seminar für Kandidaten, die ihr ganzes Leben der Missions-tätigkeit verschreiben wollten, wird aus finanziellen Gründen geschlossen.

Zudem hat sich der Aufgabenbereich der Basler Mission verlagert. Mit der politischen Selbstständigkeit von mehr

und mehr Staaten der Dritten Welt geht auch die Unabhängigkeitserklärung von Drittwellkirchen einher. Das hat zur Folge, dass aus dem Gedanken der Ökumene heraus nicht mehr nach einem Aufbau neuer kirchlicher Zentren gestrebt, sondern mit diesen Partnerschaft geübt wird. Man kommt zur Erkenntnis, einheimisches Christentum müsse aus einem Dialog zwischen dem Evangelium und der einheimischen Kultur heraus wachsen.

Mission im 21. Jahrhundert

Im Jahr 2001 gründet die Basler Mission zusammen mit der Schweizerischen Ostasien-Mission, der Südafrika-Mission, der Herrenhuter Mission und der Evangelischen Mission im Kwango die Mission 21 als Trägerorganisation. Die Zahl 21 steht dabei für das 21. Jahrhundert – und zufälligerweise auch für die Hausnummer der Basler Mission.

Die Basler Mission als deren grösster Trägerverein ist verantwortlich für den Unterhalt des alten Missionsareals in Basel mit seinem weiten Garten und dem eben erst renovierten Missionshaus, das zu einem guten Teil als Bildungszentrum und Hotel genutzt wird.

Missionsgeschichte ist auch Fotogeschichte

Die Basler Mission besitzt ein ausserordentliches Fotoarchiv. Denn sie gab den meisten der rund 2100 Missionare, die sie in den ersten 100 Jahren ihres Bestehens in die Welt hinaus schickte, eine Kamera mit. Die Fotos dienten als Informations- und Unterrichtsmaterial. Im Jahr 1990 tauchten in zwei Dachkammern der Basler Mission Teile eines zwischen 1860 und 1945 geschossenen fotografischen Œuvres wieder auf: 50 000 Bilder, Fotos und Dias. hei



Studioaufnahme. A man-pak mit Paul und Johanna Ziegler. Foto ABM QQ-30.022.0020

Die wilden Bubenjahre des Hermann Hesse

Mit der 1815 gegründeten Basler Mission sind auch Personen verbunden, die später weltweit einen hohen Bekanntheitsgrad erlangten. Neben Waldemar Bonsels, der für die Basler Mission in Indien tätig war, bevor er der Autor der berühmten Zeichentrickfigur Biene Maja wurde, ist vor allem der deutsche Literaturnobelpreisträger Hermann Hesse (1877–1962) hervorzuheben.

Hesse war vier Jahre alt, als sein Vater Johannes im April 1881 mit der Familie von der kleinen Stadt Calw im nördlichen Schwarzwald ans Rheinknie zog. Der Missionar Johannes Hesse war als Herausgeber des *Missionsmagazins* nach Basel berufen worden. Fünf Jahre lang lebte der kleine Hermann hier. Das ländliche Gebiet um das Missionshaus war ihm Abenteuer-, Jagd- und Schmetterlingsgebiet, der Margarethenhügel, wohin ihn sein Vater mitnahm, faszinierender Aussichtshorst – eine Zeit, die sich später auch in seinem literarischen Werk niederschlagen sollte.

Hermann Hesse war kein einfaches Kind; sein heftiges Temperament machte es für die Eltern schwierig, den Buben zu erziehen. Als der Wildfang einmal mit Steinen warf und die Mutter mit ihm schimpfte, soll er entgegnet haben: «Aber gelt Mama, der David ist doch lieb gewesen, wo er den Stein geworfen hat?» Was wir heute als bibelfeste Schlagfertigkeit beurteilen würden, betrachteten die Eltern Hesse als ungezogen, vorlaut und frech. Oft fühlten sie sich überfordert, weshalb sie denn auch einmal entschieden, den sechsjährigen Hermann einige Zeit ins Knabenhaus des Missionshauses zu geben, wo Zucht und Ordnung herrschten. Nur an Sonntagen durfte er bei den Eltern sein. Die Mutter schrieb in ihr Tagebuch: «Er hielt sich dort brav, aber bleich und mager und gedrückt kam er heim. Die Nachwirkung war entschieden eine gute und heilsame, er ist jetzt viel leichter zu behandeln.» In späteren Jahren wandte sich Hermann Hesse vom «strengen und harten Gesetz» des Glaubens ab und dem



Missionarssohn. Hermann Hesse, Literatur-Nobelpreisträger. Foto Keystone

Buddhismus zu. Los von der christlichen Religion kam er dennoch nicht. In einem Brief schrieb er: «Das gelebte Christentum meiner Eltern und Grosseltern ist unter den Mächten, die mich erzogen und geformt haben, die stärkste gewesen. Ich bin doch der Missionarssohn geblieben, trotz aller Auflehnung.» hei

«Mission possible?» – das Leben der Missionare

Fast 13 000 kulturhistorische Objekte im Museum der Kulturen gehen auf die Sammlung der Basler Mission zurück. Denn einige der Missionare hatten an ihrem Wirkungsort begonnen, für die Kultur typische Gegenstände zu sammeln. Zu ihnen gehörte Christian Gottlob Barth, dessen Sammlung am Ende rund 650 Objekte umfasste. Aus Anlass des 200-jährigen Bestehens der Basler Mission beleuchtet das Museum der Kulturen nun Leben und Wirken der Missionare. In der Sonderausstellung «Mission possible?» nimmt es die Besucher mit auf eine Reise durch Ghana, Indien, China, Kamerun und Indonesien, alles ehemalige Arbeitsgebiete der Basler Mission. Anhand von Objekten, welche die Missionare, Missionsärzte, -lehrer und -kaufleute aus allen Erdteilen zusammengetragen haben, zeigt die Schau Erfolge und Scheitern der von der Basler Mission ausgesandten Menschen. hei

«Mission possible?»: Ausstellung im Museum der Kulturen, 22. Mai bis 4. Oktober.